

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 8 (1894)

273 (24.11.1894)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-218099](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-218099)

Organ für Vertretung der Interessen
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfsstraße Nr. 1.

Abonnement
bei Vorauszahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . . 2,10 Mk.
für 2 Monate . . . 1,40 „
für 1 Monat . . . 0,70 „
incl. Postgebühren.

Erstausgabe täglich
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-
und gesetzlichen Feiertagen.
Inserate die vierteljährliche Seite 10 Mk.
bei Abrechnungen Rabatt.
Postzeitungsliste Nr. 4896.

Inseraten-Annahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 273.

Bant, Sonnabend den 24. November 1894.

8. Jahrgang.

Die Kritik Debels über den Parteitag und die Partei.

I.

In der Sonnabend-Nummer haben wir kurz mitgeteilt, daß der Genosse Debel in einer Versammlung zu Berlin eine herbe Kritik an den Beschlüssen des Parteitages zu Frankfurt und an der Partei selbst geübt habe. Derselbe richtete sich bekanntlich gegen das angeblich starke Wachstum der kleinstädtischen Elemente und die dadurch bedingte Opportunitätspolitik. Die Erledigung des bayerischen Falles, wie des bairischen Streites hat Debel so wenig gefallen, daß er sagte: „Kein Parteitag habe ich so unbefriedigt gelassen, wie der jüngst verfallene“.

Leider verhinderten unabänderliche Umstände uns, in den ersten Tagen dieser Woche mit der Rede uns zu befassen und sind eine ganze Anzahl Parteiblätter uns mit einer Besprechung schon zuvorgekommen. Wir geben daher eine dieser „Prekmissionen“, welche unserem Urtheil über die Debel'sche Rede am nächsten kommt, bzw. mit der wir übereinstimmen, wieder und sind dies die Auslassungen des „Hamburger Echo's“. Wir thun dies, weil wir dadurch unserem Widerspruch gegen Debel's Ausführungen die notwendige sachliche Form geben können, was uns schwer gemordet wäre, wenn wir unserer Empfindung dem Debel'schen Pronuntiamento gegenüber unsere eigenen Worte hätten lassen müssen.

Wir erklären im vornherein, daß nach unserer Ansicht für Debel kein Grund vorlag, in geheimer Weise Partei und Parteitag zu kritisieren und muß man neben einem übertriebenen Besinnismus noch andere unangenehme Eigenschaften besitzen, wenn man über den Verlauf des Frankfurter Parteitages unbefriedigt sein kann, als über die früheren Parteitage. Wir, das bekennen wir offen, waren über den Verlauf des Parteitages sehr befriedigt. Wir reproduzieren den Artikel des „Hamb. Echo's“ auch ferner darum, weil er uns überdeutlich die Debel'sche Rede abdruckt, wozu es uns an Raum gebricht.

Der Artikelschreiber des „Hamb. Echo's“ sagt nachdem er erklärt hat, daß nicht die Rücksicht auf die Gegner ihn veranlasse, zu den Debel'schen Ausführungen Stellung zu nehmen, sondern lediglich die Interessen der Partei, folgendes:

In parteiöffentlichen Kreisen ist die Ansicht laut geworden, Debel hätte besser gethan, seine Berliner Rede nicht zu halten; er habe sich damit in Widerspruch gesetzt zu der Ueberzeugung, die er vor dem Parteitage in der „Neuen Zeit“ zum Ausdruck gebracht. Diese Ueberzeugung ging dahin: diejenigen Gegner würden enttäuscht werden, die da glaubten, die Partei werde in Frankfurt „selbst das Wort ihrer Zustimmung beginnen“; ohne Zweifel werde

es auch diesmal, so wenig wie auf früheren Parteitagen, an Meinungsverschiedenheiten fehlen, und wahrscheinlich sei auch, daß die Geister dabei aufeinanderprallen — wer aber mehr erwarte, der betrübe sich und Andere; prinzipielle Kämpfe oder ernste Kämpfe über die Taktik der Partei seien ausgeschlossen; prinzipielle Meinungsverschiedenheiten bestehen nirgends; die Partei stehe in allen ihren Gliedern auf ein und demselben Boden, wie ihn das Programm zum Ausdruck bringt.

Von dieser Ueberzeugung — die in der Partei wohl allgemein getheilt wurde — weicht die von Debel jetzt in Berlin geübte Kritik allerdings wesentlich ab.

Rechtfertigen die Verhandlungen und Beschlüsse des Parteitages den außerordentlich unangenehmen und unbefriedigenden Eindruck, den Debel davon empfanden hat? Wir können diese Frage nicht mit „Ja“ beantworten, können uns der Ansicht Debel's nicht anschließen, daß der Geist und das Wesen des Parteitages auf eine qualitative Verschlechterung, auf eine „Verwässerung“ der Partei schließen lasse, sowie darauf, daß sie ins „opportunistische Fahrwasser“ gerathe. Debel erklärt, daß er die Empfindung habe, so sei es. Mit derartigen Empfindungen, mögen sie gleich durchaus das Resultat eines von ehrlicher Absicht geleiteten Nachdenkens sein — wie das der Debel zweifellos der Fall ist — zu operiren, erscheint uns als ein Fehler. Jedenfalls können sie nicht als Beweise gelten. Aber auch, wenn die Empfindung des Genossen Debel wirklich den Thatfachen entspräche, würden wir sie nicht als Motto dafür gelten lassen können, daß er auf seine Stellung als Parteileiter verzichtet, um sich für unvermeidliche Kämpfe „freie Hand zu wahren“. Dann würde er als Parteileiter, welchem so wenig wie irgend einem anderen Genossen die Freiheit der Kritik beschränkt ist, erst recht am richtigen Orte sein. Der Frankfurter Parteitag hat ihn unter vollster, unbefangener und aufrichtiger Würdigung seiner Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, und nicht zum Wenigsten gerade in Rücksicht auf seine bewährte Prinzipienfestigkeit, durch Wiederwahl zum Parteileiter einstimmig ein Vertrauensvotum ausgestellt, welches dem Geiste des Parteitages denn doch wahrhaftig kein schlechtes Zeugnis ausstellt.

Debel läßt es ja auch dahingestellt, ob seine Empfindungen den Thatfachen entsprechen; er meint, wenn das der Fall sein sollte, so müßte die zur „Verwässerung“ der Partei, zur Ueberführung derselben ins „opportunistische Fahrwasser“, zur „Verflüchtigung des Klassenkampfes“ leitende Strömung in der Partei entschieden bekämpft werden.

Ja, wenn! Aber Debel's Empfindungen entsprechen unseres Erachtens eben den Thatfachen nicht. Darin hat er ja ganz Recht, daß es in der Partei, so lange sie besteht, immer soansteht, um Theil auch wirkliche „gemäßigte“ und „radikale“ Elemente gegeben hat. Es würde ja geradezu als ein Wunder bezeichnet werden müssen, wenn in einer Kampfpartei mit so großartigen Prinzipien und Zielen, wie die unsere sie hat — in einer Partei, die den Sammelplatz für alle Volkselemente bildet, denen die Unhaltbarkeit der heutigen Gesellschaftsordnung zum Bewußtsein gekommen, die fortgesetzt bemüht sein muß, Profolyten zu machen und Indifferenten zu gewinnen — wenn in einer solchen Partei nicht Unterschiede sowohl in der Schärfe und Konsequenz der prinzipiellen Auffassung, wie in der Beurtheilung taktischer Fragen sich geltend machen sollten. Keiner von den alten, bewährten Genossen ist mit der Summe von prinzipieller Erkenntnis und taktischer Sicherheit in die Partei eingetreten, die er heute besitzt; Jeder hat einen Bildungs- und Läuterungsprozeß durchmachen müssen, wobei es an mehr oder weniger heftigem Hin- und Her-schwanken zwischen „radikalen“ und „gemäßigten“ Ansichten und Erwägungen nicht gefehlt hat, bis er in sich selbst gefestigt stand und durchaus sicheren Schrittes vorwärts schreiten und für unsere Sache kämpfen konnte, nicht dem Radikalismus der Abstrakte und der Einbildung, sondern dem der prinzipiellen Erkenntnis, die kein Recht und kein Links zuläßt und doch nicht das Denken in starre Fesseln schlägt, kuldant.

Diesen Entwicklungsengang macht jeder Genosse durch, dem es heiliger Ernst ist um unsere Sache und dem die Fähigkeit und der gute Wille nicht ermanzeln, ausdauernd zu lernen. Doch nicht Alle das Ziel dieser Entwicklung erreichen, ist klar. Viele bleiben auf halbem Wege stehen, aber sie entstehen sich der Mitarbeit nicht; Andere, gewöhnlich die, die auf den höchsten ungezügelter Wünsche und Hoffnungen eingeprägten, gehen zurück. Das war stets so und wird auch wohl so bleiben. Die Partei muß die Massen, die zu ihr kommen aus Unzufriedenheit, mit der bestehenden Gesellschaftsordnung und erfüllt von der Hoffnung auf eine bessere und gerechtere, zur prinzipiellen Erkenntnis und zur Prinzipienfestigkeit, wie zur Einsicht in die richtige Taktik erst erziehen. Das geht selbstverständlich nicht ohne Divergenz der Meinungen ab, die naturgemäß um so lebhafter zum Ausdruck kommen, je lebendiger in den Einzelnen das Bewußtsein ist, einer Partei anzugehören, die in der absoluten Freiheit die Meinungsäußerung die sicherste Gewähr gegen die Verwässerung ihrer Prinzipien bietet. Was da an Unrichtigkeiten, irdigen Voraussetzungen und Schläffen zu Tage kommt, das hält auf die Dauer doch niemals Stand gegen die bessere Einsicht. Auch wir dürfen wohl sagen, die Entwicklung unserer Partei genau befolgt zu haben. Auf Grund unserer Beobachtungen und Erfahrungen kommen wir zu dem Urtheil, daß als Beweis für die Qualitätsverschlechterung der Partei der von Debel in seiner Kritik, wie uns bedünkt, über Gebühr scharf

„Nun aber hätten Sie große Lust, verdecktes Spiel zu spielen,“ versetzte er lebhaft trocken, „ein bißchen Barze zu spielen und meinen Lebensfaden zu kaulpen. Schade, daß ich da mit leider nicht einverstanden sein kann.“

„Spotten Sie, Herr!“ rief Kläre in beispielloser Aufregung, „aber Sie sollen erfahren, wozu wahre Liebe fähig ist.“

„Ich sehe es ja,“ meinte Kniff satirisch, „Sie beginnt dabel, sich lächerlich zu machen.“

„Ihnen Sie doch das Spielzeug fort!“ gebot er dann unwillig. „Ich brauche nur das Fenster aufzumachen und zu rufen: Hier liegt ein verwundeter Kuffhändler, so alarmire ich die ganze Postenkette, welche rings um das Haus gestellt ist. Lassen Sie also die Theaterpieler!“

Das Mädchen warf das Stillet von sich und schlug beide Hände vor das Gesicht.

„So sind wir alle rettungslos verloren!“ schrie sie verzweiflungsvoll.

„Noch nicht ganz,“ sagte der Advokat einschwermelnd, „heirathen Sie mich!“

Bell Abscheu mich das Mädchen zurück.

Aber im nächsten Augenblicke warf sie sich nieder und umfachte die Knie des harten Mannes.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen,“ sagte sie berauschend, „schonen Sie Konrad's Leben, setzen Sie gnädig!“

„Glauben Sie an Gott?“ fragte der Advokat scharf.

„Was soll das?“

„Glauben Sie an Gott?“ fragte der Advokat unerbittlich von neuem.

„Ja,“ erwiderte das junge Mädchen überzeugungsvoll.

„Nun denn!“ sagte der Advokat eilig, „so schwöre ich Ihnen denn bei Ihrem Glauben, daß es nur den einen Ausweg gibt für Sie, den: mich zu heirathen.“

(Fortsetzung folgt.)

Weder Glück noch Stern.

Novelle von Georg Döder.

(Nachdruck verboten.)

10. Fortsetzung.
„Nun ja,“ sagte Kniff langsam, indem er die Hände Rücken gegeneinander rieb. „Wenn man bedenkt, vorgetreten war der junge Mensch, welcher hier auf der Welt ist, noch ein Bild der Gesundheit, heute liegt er da als ein gedehntes Zammerbild und übermorgen spätestens liegt er im Grabe.“

Das geängstigte Mädchen schrie aus vor Entsetzen, daß der Schlafende, halb erwachend, sich unruhig zu bewegen begann.

„So seien Sie doch nicht so grausam,“ verwies Kniff mit höhnlichem Spotte, „wenden Sie den armen Leufel doch nicht auf.“

„Schlaf, Kind'chen schlaf!“ jang der Advokat dann mit trübender Stimme, zu dem Schlummernden bingewendet und sagte, als ob er mit selbst rede, hinzu:

„Wirst bald lange genug schlafen; ich fürchte, so lange, daß Du darüber das Aussehen verliert.“

„Sagten Sie etwas, Junger Kläre?“ fragte er, sich zu dem jungen Mädchen wendend.

Dieses schluckte leis.

„So viel ich weiß,“ fuhr der Advokat fort, „sicheren immer zwölf Mann auf einen handrechtlich Bezugsheften. Einer steht auf die Stirn, zwei andere auf die Augen —“

„D, halten Sie inne!“ rief Kläre stehend.

„Ja, ja, es gibt so herzige blaue Augenheften, um die es schade ist, wenn eine kleine Biene sie hindurchpfeift.“

fuhr der Advokat undarmherzig fort.

„Kläre sprang von ihrem Sitz auf.“

„Ich frage Sie zum letzten Male, Herr Hofadvokat,“

„sagte sie mit vor Erregung bebender Stimme, „ist es Ihr Ernst, wollen Sie den Unglücklichen nicht schonen?“

„Hebe,“ lachte Kniff, „was geben Sie mir dafür, mein schönes Fräulein?“

„Wollen Sie oder nicht! erklären Sie sich!“ rief Kläre drohend.

„Himmel! Sie werden offenbar dramatisch, Weichsteie,“ meinte der Advokat, der aufgestanden war und sich unmittelbar vor das Fenster der Manarbe gestellt hatte.

„Das Fenster geht, so viel ich weiß, auf die Straße, nicht wahr?“ fragte er scheinbar harmlos.

Das Mädchen nickte mit dem Kopfe.

„Ich warte auf Antwort,“ drang sie energisch in ihn.

„Das ist ein Narr wäre, so ohne weiteres auf den kostbaren Preis zu verzichten, der mir winkt,“ sagte der Advokat gelassen. „Schwören Sie mir, mich zu heirathen, so will ich humm sein, wie ein Fisch, ja, ich will sogar für die Heilung des Barischen bedacht sein.“

„Nimmermehr!“ rief Kläre und unfähiger Abscheu spiegelte sich auf ihrem Antlitz wieder.

„Ganz wie Sie wünschen, meinte Kniff trocken, aber Sie wissen wohl nicht, daß auf Verberugung eines Aufständischen gleichfalls Lebensstrafe steht? Es wäre doch schade um Ihren Herrn Vater, wenn ich genöthigt wäre, als getreuer Staatsbürger Anzeige zu erhehlen.“

„Das werden Sie nicht,“ rief Kläre stammenden Blickes; denn ich werde Sie tödten!“

Damit machte sie Miene, sich auf den schwächlichen Mann zu stürzen, indem sie ein Stillet aus der Tasche zog.

„Ich habe geglaubt, daß so etwas kommen würde!“ rief sie bitter, „und trug deshalb dies Messer bei mir — es sollte für mich bestimmt sein! Nun aber —“

Der Advokat unterdrückte sie mit einem köpfnischen Lachen.



betonte Umstand nicht dienen kann, daß dem Parteitag von einem Teile der Genossen Dinge zugemutet wurden, die mit den Bestrebungen der Partei nicht das Geringste zu thun haben. Das ist auch auf früheren Parteitagen und Kongressen vorgekommen und da — wie sich aus den Protokollen leicht nachweisen läßt — in viel härterer Weise als jetzt. Der Theil von Parteigenossen, welcher hierfür in Betracht kommt, ist ja doch nur ein verhältnißmäßig kleiner, ja meistens sind es nur Einzelne, die der Versammlung nicht widerstehen können, nebensächliche Wünsche in irgend einer Richtung, für welche die Partei nicht eintreten kann, zu äußern. Am wenigsten bedenklich erscheint uns der in Frankfurt gemachte Versuch, die Impfung zur Verhandlung zu bringen. Es geschah derselbe nur ganz nebenbei. Allerdings hat die Partei und ihr Parlament über die Impfung an sich, soweit sie auf die Richtigkeit oder Schädlichkeit der Impfung geht, nichts zu entscheiden. Aber der Vergleich mit dem Vegetarismus ist nicht zutreffend. Es handelt sich bei jener Frage für überaus zahlreiche Parteigenossen — und nicht erst neuesten, sondern viele Jahre hindurch schon — um Stellungnahme zum gesetzlichen Zwang, der als Eingriff in die persönliche Freiheit empfunden wird. Unter diesem Gesichtspunkte hat auch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion schon früher Stellung in der Sache genommen und noch in verlässlicher Weise haben Mitglieder der Fraktion in großer Zahl sich zur Einbringung eines Antrages, betreffend Aufhebung des Impfweges, vereinigt. Es ist Niemandem eingefallen, aus diesem Vorgehen der betreffenden Fraktionsmitglieder den Schluß auf eine Gefährdung der Parteiprinzipien zu ziehen. Die Entscheidung über die Impfung nach der Seite des Zwanges hin ist Sache des Reichstages, und wenn ein Genosse der Ueberzeugung ist und dieselbe ausspricht, daß die Partei, bezw. die Reichstagsfraktion, Zweckwahrung der persönlichen Freiheit sich gegen den gesetzlichen Zwang, ohne Rücksicht auf die freitige Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Impfung selbst, zu wenden habe, — so geschieht damit nichts dem Prinzip und dem Interesse der Partei zum Nachtheil. Eine Partei, welche das unbeschränkte Recht der freien Meinungsäußerung in jeder Richtung fordert, muß füglich auch für die freie Betheiligung der Meinung eintreten.

Politische Rundschau.

Vant, den 23. November.

— Zum Unterstaatssekretär im Staatsministerium an Stelle des verstorbenen v. Hommer ist der „Kreuzzeitung“ zufolge der Direktor Roth aus dem Reichsamt des Innern bestimmt. Außerdem ist das Gerücht verbreitet, daß der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, Dr. v. Hottenburg, für den Posten in Aussicht genommen sei.

— Der Entwurf des neuen bürgerlichen Gesetzbuches. Von den fünf Büchern des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuches zweiter Lesung liegt nun auch das dem Familienrecht gewidmete vierte Buch in der durch die Redaktionskommission festgestellten Fassung vor. Die amtliche Ausgabe desselben ist soeben im Verlage von Guttentag erschienen. Dasselbe enthält außer dem Texte des Familienrechts zahlreiche Verweisungen und Anmerkungen, eine Nachweisung der Paragrafen des Entwurfs erster Lesung im Entwurf zweiter Lesung und ein Verzeichnis von Änderungen der ersten drei Bücher. Das Erscheinen von Buch V, Erbrecht, steht bis Frühjahr nächsten Jahres zu erwarten. Die drei ersten Bücher sind bereits im Frühjahr dieses Jahres auf Veranlassung des Reichsjustizamts in einer amtlichen Ausgabe im Buchhandel erschienen.

— Von den Andeutungen über den Inhalt der „Umkurzdorlage“ interessiert die nationalliberale „Magdeb. Ztg.“ insbesondere die über Änderung des Preßgesetzes. Sie schreibt darüber: „Nach dem bestehenden Gesetze ist die Präventivbeschlagnahme einer periodischen Druckschrift nach § 23, Abs. 3, nur zulässig, wenn deren Inhalt den Thatbestand einer in den §§ 85, 95, 111, 130 oder 184 des St.-G.-B. bezeichneten, strafbaren Handlung begründet, in den Fällen der §§ 111 und 130 jedoch nur dann, wenn dringende Gefahr besteht, daß bei Verzögerung der Beschlagnahme die Aufforderung oder Anreizung ein Verbrechen oder Vergehen unmittelbar zur Folge haben werde. Schreitet man jetzt, wie angedeutet ist, zu einer Verschärfung des § 130 des St.-G.-B., so ergibt sich daraus auch die Nothwendigkeit einer Umgestaltung jener Bestimmungen. Wenn z. B., wie gefordert ist, § 130 dahin umgestaltet würde, daß nicht mehr die Anreizung zu Gewaltthätigkeiten, sondern zu Feindseligkeiten (wie im ursprünglichen Entwurfe des St.-G.-B.) bestraft würde, so könnte auch die Zulässigkeit einer Präventivbeschlagnahme nicht mehr davon abhängig gemacht werden, daß die Befürchtung besteht, die Verzögerung werde die Verübung eines Verbrechens zur Folge haben; vielmehr müßte dann diese Beschränkung wegfallen und die Beschlagnahme statthaft sein, wenn der Inhalt der Schrift dem Thatbestande des § 130 entspricht. Weiter würde die Beschlagnahme für zulässig zu erklären sein, wenn der Inhalt der Schrift in der Verberlichung einer mit Strafe bedrohten Handlung besteht. Einer dahingehenden Bänderung des Preßgesetzes ist bereits in der Broschürenliteratur der Jahre 1889 und 1890 das Wort geredet, freilich zugleich mit dem Besatze, daß dann auch eine Verschärfung der in § 24 des Preßgesetzes enthaltenen Rautelen zur Verhütung eines Mißbrauches der Vollmachten wünschenswerth sei; und allem Anscheine nach beschränkt sich die geplante Änderung des Preßgesetzes auf diesen Punkt.“ Nur geduldi, verordnete Magdeburgerin; auch in dieser „Beschränkung“ wird sich der „Mäher“ zeigen.

— Katholische und evangelische „Arbeitervereine“. Unter dem Vorhabe des Pfarrers Werth-

Schalle fand am Sonntag in Langendreer eine Sitzung des Ausschusses des Verbands-Vorstandes evangelischer Arbeiter-Vereine von Rheinland und Westfalen statt, in welcher u. A. auch über die Stellung zum „Gewerk-Verein christlicher Bergleute“ beraten wurde. Bekanntlich hatte der Ausschuss den Antrag angenommen, es den Kreis- und Einzel-Vereinen der evangelischen Arbeiter-Vereine anheim zu geben, dem „Gewerk-Verein christlicher Bergarbeiter“ beizutreten, d. h. denjenigen Mitgliedern, die dem Bergarbeiterstande angehören. Diese Angelegenheit wurde am Sonntag einer nochmaligen Beratung unterzogen. Der Vorkühende sowohl wie die Herren Pfarrer Weber (R.-Glabbach), Kaufmann Legewitz (Essen) und der Vorkühende des Zentral-Vorstandes des christlichen Gewerk-Vereins traten für den Beitritt zum Gewerk-Verein ein, betonten, daß derselbe als eine „Nothwendigkeit für die Bergarbeiter“ sich herausgestellt habe. (!!) Von der großen Mehrzahl der anwesenden Geistlichen, sowie dem Redakteur des „Rhein.-Westf. Tagbl.“, Quenbel (Dochum), wurde die Gründung des Gewerk-Vereins als ein „rein ultramontanes Unternehmen“ hingestellt und behauptet, der Bergmann Bruch habe die katholische Geistlichkeit hinter sich, die darauf ausgehe, durch den Verein das evangelische Bewußtsein einzuschläfern. Verdächtig sei auch die Thätigkeit des Vorsitzenden des Reichstags-Vereins, Weder (Dochum), für den neuen Verein. Weder sei die rechte Hand Franziskus gemein und habe sich stets als „wackelhafter Ultramontaner“ gezeigt. Ebenso seien Fabrikant Biese (Werden) und Kaplan Dr. Oberdörffer „echte Königslinge“. Gar bald werde man die Erfahrung machen, daß die Parteilichkeit nicht gewahrt bliebe, daß bei politischen Wahlen die nationalliberale Partei zu Gunsten der ultramontanen verjüngt werde. Man könne es auch schließlich nicht mit dem evangelischen Gewissen in Einklang bringen, daß man mit Leuten zusammenfasse solle, deren Presse stets die größten und schmachlichsten Angriffe auf alles Evangelische mache und täglich darüber aus sei, das sogenannte Repertorium auszuwerten. Bei der Abstimmung wurde der Antrag des Ausschusses abgelehnt und ein Antrag des Pfarrers Augener (Königsheide) angenommen folgenden Inhalts: „Die evangelischen Arbeiter-Vereine stehen dem Gewerk-Verein christlicher Bergarbeiter vollständig neutral gegenüber. Der Beitritt zum Gewerk-Verein bleibt jedem bergmännischen Mitglied der evangelischen Arbeiter-Vereine ausschließlich überlassen.“ — Wie lange noch werden denn Arbeiter sich von derartigen katholischen und protestantischen Zweckmäßigkeits-Politikern gegen ihre eigenen heiligsten Interessen mißbrauchen lassen!

— Bauern-Clend. Wie die Förster mit den holzbedürftigen Leuten umgehen, damit denselben ihr Recht zumider werden soll und sie es lieber ablassen lassen, geht aus folgender Mitteilung hervor, welche die „Frankf. Tagespost“ aus Fuchsmühl erhielt. Die Förster weisen den Bauern gerade auf der entgegengesetzten Seite der Waldungen das Holz und die Streu an. Statt eine halbe Stunde haben die Leute 2 bis 3 Stunden weit zu fahren. Voriges Jahr ging von Burggrab der Joh. Hügel zum Forstmeister von Falkenberg und bat ihn um Recht. „Ja“, sagte dieser, „Rechtreu können Sie schon haben, bei Hohenmaier.“ Dahin sind von Burggrab vier Stunden! Auch einem meiner Nachbarn ging's nicht anders. Das Andere kann man sich denken.

— Die Arbeiterentlassungen in der westfälischen Eisenindustrie sind, wie zugesandt wird, Folge der hohen Preise des Roh eisens und der Kohlen, d. h. der Preistreiber der Unternehmerringe. Die „Voss. Ztg.“ beschäftigt sich mit den Entlassungen und meint: „Gerade jetzt wäre es Sache der Unternehmer, die Arbeiter nicht auf die Straße zu legen, selbst wenn ihre Beschäftigung einige Opfer erforderte.“ Im Ubrigen sucht das Blatt den Agrariern klar zu machen, daß, wenn die Landwirtschaft von Reich oder Staat eine Gewähr für Mindestpreise ihrer Erzeugnisse fordert, die Industrie dann dasselbe Recht hätte. Der Appell an den Großmuth der Unternehmer, daß diese in der jetzigen schlimmen Zeit nicht die Arbeiter auf die Straße legen sollen, wird keinen Widerhall bei Jenen finden. Das Unternehmertum kennt nur einen Standpunkt: den Profit. Wo dieser in Gefahr geräth, da hört neben der Humanität noch manches Andere auf. Das ist einmal nothwendiges Resultat der als arbeitliche Institution vertheidigten Konkurrenz. Auf der Basis der kapitalistischen Wirtschaft giebt es dagegen kein Hilfsmittel. Erst wenn das private Profitinteresse aus der Produktion als maßgebender Faktor ausschleibt, wenn die Produktion in vernünftiger Weise auf den allgemeinen Bedürfnisse aufgebaut wird, d. h. wenn wir zum Sozialismus kommen, erst dann wird das wider sinnige Verhältniß aufhören, daß arbeitsfähige und arbeitswillige Menschen zur Unthätigkeit und zum Elend verdammt werden.

— Der Umgang mit Menschen im inneren Postbetriebe. Die „Voss. Ztg.“ veröffentlicht folgende schneidige Verurteilung, die der Vorsteher des Berliner Postamts 35 erläßt:

Re. 7603. Sofort. Berlin, 13. November 1894.
Beworbenen bei den Herren Vorstehern der Stellen 1 bis 9. Die betreffenden Herren Stellenbesitzer haben den zur Stelle gehörenden Beamten und Unterbeamten entsprechende Kenntniß zu geben. Ein unvernünftiger Mensch, der leider auch zu dem Personal des Postamts gehört, hat heute zwischen 12 und 1 Uhr Nachm. die unteren Fenster im Kollectorium, welche um 8 Uhr Vorm. wie der Amtsvorsteher schon früher hatte, geschlossen waren und welche zwischen 11 und 12 Uhr Vorm. vom Amtsvorsteher persönlich geschlossen wurden, weil sie zwischen dem unbedeutendsten Sand geöffnet worden waren, trotz des herrschenden Sturmes in ganz unvernünftiger Weise wiederum geöffnet und dadurch beim Verschließen des Kollectoriums auch die Thüre nicht zugemacht bzw. geschlossen. Durch den infolge dessen bei dem herrschenden kalten Winde entstandenen gewaltigen Zug sind die Fenster zugedrückt und zwei Scheiben zertrümmert worden. Da ein Verschließen des Kollectoriums vorliegt, so ist der Hauswirth bzw. Vermietter

zur Tragung der Kosten für die Erneuerung der Scheiben nicht verpflichtet; ebensowenig können unter diesen Umständen die Kosten auf die Postkasse übernommen werden. Wenn daher der Schuldige sich, vielleicht aus Freigebit, nicht selbst meldet, so erlaube ich mir, die Kosten für die Erneuerung der Scheiben gleichmäßig auf diejenigen Beamten und Unterbeamten vertheilt werden, welche sich heute zwischen 12 und 1 Uhr Nachmittags in den Räumen des Postamts anwesend befanden und unter denen der Schuldige zu suchen ist. Der Amtsvorsteher hofft, daß die Verantwortlichen unter den vorliegenden Umständen den Beitrag, welcher bei der großen Anzahl nur gering sich wird, gerne geben werden, zumal auch der Amtsvorsteher sich von der Betheiligung nicht ausschließen will. Sollte der Schuldige noch genügend Freigebit besitzen, so ermahnt der Postamt, daß er sich alsbald selbst meldet und um Ersatz der Kosten bereit erklärt. Ansonsten möge er sich hierüber gleichzeitig seiner Freigebit und Ehrlichkeit voll bewusst werden.

Postamt 35
39. Malinal.

Auf der Liste stehen 62 Beamte und Unterbeamte angeführt, von denen Jeder 5 Pf. bezahlen soll.

— Der Erbgräber Karl August von Sachsen-Meiningen ist am 21. d. M. in St. Martin verstorben. Er war als einziger Sohn des regierenden Großherzogs am 31. Juli 1844 geboren.

— Christian Pablich, ein alter Parteigenosse, der bis zum Entsch des Sozialistengesetzes Buchhalter der Genossenschafts-Buchdruckerei in Leipzig war und 1883 auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen wurde, ist in St. Paul (Minnesota) am 1. November im Alter von 63 Jahren gestorben. Die deutschen Genossen werden dem treuen Mitkämpfer ein ehrendes Andenken bewahren.

England.

London, 21. Novbr. Eine aus den Abgeordneten Broadhurst, Wilson, Wood und John Burns bestehende Deputation des Londoner Gewerkrathes interpellirte Lord Rosebery über die Diäten der Abgeordneten. Rosebery meinte, daß diese Angelegenheit noch nicht die wichtigste sei, die erfüllt werden müßte; allerdings gebe er zu, daß die Einführung der Diäten gerecht wäre. Er versprach auch, die Sache den übrigen Ministern vorzulegen, die ja wohl im Prinzip alle dafür sein würden. Die Diäten dürften aber eine gewisse Höhe nicht überschreiten, was auch die Delegirten zugestanden, damit das Amt eines Abgeordneten nicht des Einkommens wegen begehrt würde.

Rußland.

Petersburg, 20. November. Wegen Vertheilung einer Proklamation an die Polen, in der zur Verweigerung des Treueides aufgefordert wird, sollen in Warschau 60 Personen verhaftet worden sein. Die Proklamation trägt von polnischen Sozialisten her. Der römische Erzbischof in Warschau erhielt einen Strich gelandt, weil er den Treueid in russischer Sprache nahm. — In Warschau wurden bei sämtlichen Schülern des zweiten Gymnasiums Passsungen vorgenommen, die jedoch erfolglos blieben. Es soll sich um „geheime Proklamationen“ und „hochverräterische Flugblätter“ handeln.

Spanien.

Barcelona, 21. Novbr. Der Anarchist Saloaber, der Urheber des Attentats im Theater Liceo, ist heute hingerichtet worden. Ein Zwischenfall kam nicht vor.

China.

— Vom Kriege zwischen China und Japan. Die Antwort der japanischen Regierung auf die Anfrage des amerikanischen Gesandten in Tokio betrifft die Einleitung des Friedens geht dahin, daß dieselbe wohl das Gefühl der Freundschaft würdige, welches Amerika bekunde, jedoch müßte nach den Erfolgen der Japaner China Anerbietungen machen.

— China hat den amerikanischen Gesandten in Tokio als Vermittler für Friedensvorschläge acceptirt. Aus Hiroshima wird gemeldet: China hätte die Abicht, als eine Friedensbedingung die Zahlung einer Entschädigung von 100 Millionen Taels (1 Tael = ca. 6 M.)

— Nach einer Neuentdeckung aus Tschifu ist das größte chinesische Kriegsschiff „Tschin Jan“ gescheitert. — Weiter verlautet, daß bei Port Arthur wieder ein großer Völkermord stattgefunden habe.

Soziales.

— Wer theilt? Die Kapitalisten theilen den Mehrerwerb den sie aus der Arbeit Anderer herauspressen. Solche Anteile nennen sie „Dividenden“. Eine feste Theilerei haben auch in diesem Jahre die Aktionäre des Salzwerts Heilbronn vorgenommen. Am 5. November fand die Hauptversammlung dieser Aktiengesellschaft unter Betheiligung von 24 Aktionären statt, die 1954 Aktien vertraten. Der Gewinn des Betriebsjahres 1893 auf 94 betrug 597 805 M. 17 Pf. Die Auszahlung einer Dividende von 10 Prozent oder 100 M. per Aktie wurde beschlossen. Von wem kommt die halbe Million Mark, die unter einige wenige vertheilt wird? Von den Dokumenten! Der konjunkt am meisten Salz? Das arbeitende Volk! Interessant wäre nur noch, zu wissen, welche Löhne das Salzwert Heilbronn den Arbeitern zahlt.

— Sieben Prozent Dividende — zehn Prozent Lohnnachzug! Den Aktionären der Sächsischen Maschinenfabrik, vormalig Rich. Hartmann, wurde kürzlich die frohliche Nachricht, daß sie sieben Prozent Dividende erhalten würden. Die Unterklasser der Beamten bekam aus dem Gewinn des Geschäftes 10 000 Mark. Und die Arbeiter? Den Alfordarbeitern im Welschpflanz wurden neuerdings zehn Prozent vom Lohn abgezogen.

Gewerkschaftliches.

— In Antwerpen haben infolge des allgemeinen Marktes der Diamantfabrikier sämtliche 85 Schleifer ihren Betrieb eingestellt. Auf diese Weise gehen für die Arbeiter zu jungen, für den bisherigen Hungerlohn weiterzuarbeiten.

Aus Stadt und Land.

Want, 23. Noobr. Die Diskussion in der neulichen Verammlung des „Allgemeinen Bürgervereins“ zu Wilhelmshaven spukt noch immer in Wäutern der Nachbarschaft herum, und ist es die oldenburgische Presse, insbesondere die „Jenerländischen Nachrichten“, welche sich gegen die in jener Verammlung ausgeprochenen Wünsche bezüglich der Abtretung der Gemeinden Want, Heppens und Neuende an Preußen wenden. Und in der That haben die „Jen. Nachr.“ Recht, wenn sie sagen, daß die Preußen in Wilhelmshaven in der Angabe von Gründen dafür gar nicht faul und wäherlich sind, wenn sie auch noch so große Widersprüche in sich bergen. Früher wurden strategische Rücksichten für die Begründung der Abtretung in's Feld geführt, jetzt machen die geschäftlichen und gesundheitslichen Interessen der Wilhelmshavener die Abtretung von Want, Heppens und Neuende notwendig. Ja, im „Wilhelmshavener Tageblatt“ wird gar der vorgelegte Duktus und das Taugerbot zur Jänterheit und im Akzent als Beweis der Nothwendigkeit der Abtretung hingestellt. Wir müssen uns billig wundern, daß selbst sonst so verständige Leute u. i. w. verlangen, um das darandertretende Geschäft in Wilhelmshaven zu haben. Denn wer die Verhältnisse kennt, der muß doch wissen, daß nicht mehr Jever der Ort ist, wo die Bewohner des Nordgebiets, Want und Heppens eingeschlossen, die verschiedensten Bedürfnisse einkaufen, sondern Wilhelmshaven. In dieser Hinsicht wird also der Anschluß an Preußen wenig an dem jetzigen Zustand der Dinge ändern können. Ob Herr Milch, Marine-Apotheker seines Zeichens, durch seine kühne Behauptung, die jeder Hygiene ins Gesicht schlagenden Zustände in den oldenburgischen Gemeinden verpesteten das vorzügliche Klima Wilhelmshavens und bildeten einen fast mährenden Seuchenerb, eine so heillose Furcht erzeugt, daß die Abtretung baldigst herbeigeführt wird, beweisen wir. Die Einkarben, auf die Herr Milch hinweist, die nach dem wiederholt geforderten Gutachten des Arztes nicht die Ursachen der Diphtheritis sind, verschwinden nach und nach oder können schnell verschwinden, wenn ein Anschluß an die Kanalisation der Stadt Wilhelmshaven unter billigen Bedingungen stattfinden würde. Uebrigens hätte Wilhelmshaven heute auch noch seine Einkarben, wenn es aus eigenen Mitteln die Kanalisation hätte bauen sollen (und hat auch noch solche, wenn Herr Milch sich überzeugen will, braucht er nur den preussischen Theil des Negerweges betrachten. F. N.) Woher weiß er denn, daß nach der event. Verpreßung der umliegenden oldenburgischen Nachbargemeinden diese zur Stadt geschlagen werden? Das ist doch mehr wie unwahrscheinlich und werden diese Gemeinden dann auch unter dem preussischen Adler ihre ungenügenden hygienischen Einrichtungen behalten, so weit davon die Rede sein kann. Daß sie besserungsbedürftig sind, geben wir gerne zu, jedoch so schlimm, wie der Apotheker Milch sie hinführt, sind sie nicht und protestiren wir ganz entschieden gegen seine unehrerblichen oder richtiger unerschämten Uebertreibungen. Wir brauchen das stramme preussische Regiment, das er so sehr liebt, nicht, um gemeinnützige Bürger zu erziehen. In Wilhelmshaven allerdings scheint dieses edel preussische Erziehungsmittel notwendig zu sein, da außer einem halben Duzend Gendarmen noch beinahe ein Duzend Polizisten die Stadt beschützen. Bei uns ist es die Selbstverwaltung, die im Zeichen des Fortschritts steht, und hätten wir nur die sekundären Mittel, wir wollten schon sanitäre und andere Einrichtungen treffen, daß der „große“ Hygieniker, Herr Milch, seine Freude haben würde. Wir wähten die Einrichtungen, wie sie Wilhelmshaven aus der lex Quene bezogen, besser zu verwenden, als zu einem so kostspieligen Rathhausbau, der sich jetzt schon in Folge der Durchführung des Kommunal-Abgabengesetzes in Preußen als unzureichend herausstellt. Wir haben nichts dagegen, wenn Herr Milch und Genossen sich als die Retter der Stadt Wilhelmshaven bewiesen hätten, nur müssen sie nicht verlangen, daß Want, Heppens und Neuende die Feste bezahlen und der geschäftliche Aufschwung Wilhelmshavens auf deren Kosten ermöglicht werden soll. Wilhelmshaven kann der Gesamtheit der Bevölkerung der drei Gemeinden nichts bieten, wenigstens nicht, wodurch der Verlust des Selbstbestimmungsrechtes und der größeren Selbstverwaltung erlitt werden könnte.

Want, 23. Nov. Ueber einen ländlichen „Menschenfreund“, der ausgehauen zu werden verdiente, freilich nicht in Stein, wird aus Zwischenhän einem Oldenburger Blatte berichtet. Nach diesem Bericht war ein armer Tagelöhner in Obemede durch ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse in die bedauernswürdige Lage gekommen, daß er gepfändet werden sollte. Als der Gerichtsvollzieher das strigge werthvolle Stück des Hauses, die letzte Kuh (!), zum Verkauf brachte — der Eigentümer hatte dies in dem Gedanken zugegeben, daß er mit dem Erlös alle seine Schulden decken werde — war aus Pietät kein öffentlicher Käufer erschienen, wohl aber der reiche Gläubiger, der die Pfändung veranlaßt hatte. Er fragt den Vollzieher: „Wohin kömst du mit dem Stück?“ „Ach, kein Markt“, ist die Antwort. „Dann will ich man adtein Markt (!) sein“, sagt Jener, lauft damit die Kuh und sät jählich lachend hinzu: „Du pamm man wieder.“ Dazu meint der Korrespondent des Oldenburger Blattes: — „Dazu meint der Menschenfreund“ eine derartige Handlungsweise nicht etwas Neues sein kann, wird wohl Jedem klar sein.“ Das glauben wir auch, jedoch daß die Sache einen sozialen Vintergrund und ist geeignet, diese armen Tagelöhner, die sich gerne zum Bauer hinauf arbeiten möchten, über ihre Stellung im Wirtschaftsleben aufzuklären und der Socialdemokratie zuzuführen. Denn so sehr verzerrt

kommen ähnliche Fälle auf dem Lande, wo der Größere den Kleineren aufricht, nicht vor, wenn auch nur wenige eine solche Habgier und Gemüthserbtheit, wie der Held dieser Geschichte, an den Tag legen.

Wilhelmshaven, 23. Noobr. Nach dem „Willy Tagebl.“ hat der Bürgermeister Feldmann zu Saarbrücken, der früher der Stadt Wilhelmshaven als Bürgermeister vorstand, in Folge seines Duells mit dem Bürgermeister Steff von St. Johans eine Festungsstrafe von 5 Monaten erhalten. Steff erhielt 4 Monate.

Wilhelmshaven, 22. Noobr. Von der Marine. Laut telegraphischer Meldung an das Oberkommando der Marine ist das Schulschiff „Stoß“ am 21. Noember in St. Thomas (Westindien) eingetroffen und wird am 10. Dezember nach Puerto Cabello (Venezuela) in See gehen; desgleichen haben die abgetheilte Besatzungsteile von den Kreuzern „Admiral“ und „Seeadler“ mit dem fahplanmäßigen Dampfer der Diätarlinie am 21. Noember die Heimreise von Jambaja aus angetreten.

Kreunde, 23. Noobr. Die Armen- und Gemeindefasse hat nach der erledigten Abrechnung folgendes Ergebnis geliefert: 1) für die Armenkasse: Einnahme 10 384,14 M., Ausgabe 10 031,35 M., bleibt ein Ueberfluß von 352,79 M. 2) für die Gemeindefasse: Einnahme 6043,03 M., Ausgabe 5795,55 M., bleibt ein Ueberfluß zum Vortrag auf die nächstjährige Rechnung 247,48 M.

Nordenham, 22. Noobr. Gestern früh brach in dem benachbarten Alzen Feuer aus und brannte das von zwei Arbeiterfamilien bewohnte Roterhaus des Landmanns Boog nieder. Die Einwohner retteten mit knapper Noth das nackte Leben. Fast der ganze Viehbestand der beiden Arbeiter, 4 Schweine und 4 Stück Hornvieh verbrannten. Nur eine Kuh konnte gerettet werden.

Vertha, 21. Noobr. In der hiesigen Strafanstalt sind von einer Gasexplosion durch ausströmendes Gas fünf Sträflinge dem Erden nach gebracht worden und einer wirklich erstickt. Ueber den Hergang wird folgendes berichtet: In der frühe des vorgelegten Tages wurden in einer Zelle der Anstalt sechs Jünglingen in demüthigen Zustände aufgefunden. Das Unheil war herbeigeführt durch das Platzen einer Röhre der Gasleitung. Trotz aller angewandten Mittel, die Leute wieder zum Bewußtsein zurückzuführen, gelang dies doch nur bei fünfen und dann auch erst gegen 5 Uhr Abends, bei dem sechsten Verunglückten war alle aufgewendete Mühe umsonst. Die fünf hofft man am Leben zu erhalten.

Idenburg, 22. Noobr. Das hier im Umlauf befindliche Gerücht, die Spritzenproben seien der Vorwurf vom Feuer, bewahrheitete sich heute Morgen wieder einmal. Gestern Abend war Spritzenprobe und heute um 6 Uhr wurden die Einwohner durch Feuerlärm geweckt. Es brannte wieder einmal im Hause des Uhrmachers Lühes an der Heiligengeiststraße. Doch hatte das Feuer, dem Ansehen nach, nicht sehr eilig, denn eine Spritze genügte, um es zu dämmen.

Idenburg, 22. Nov. Was wir nicht geahnt, ist dennoch eingetroffen: der künftige Kaiser Partisch ist gestern Abend hier angelangt! Man war jedoch so rücksichtslos und ließ ihn in Obernburg dem Auge entziehen, um ihn per Drohste nach dem Gefangenenhaus zu befördern. Es fällt uns nicht ein, einem Säuber unter Mitleid vollends zu verlagen; aber welch' trasser Unterschied ist es, wenn der eine Gefangene, der das Dein und Mein verzeffen und große Summen unterlagern hat, in der Drohste zum Gefängnis geführt wird, während der Andere — man denke nur an den Glasmacherstreik — der nicht freiwillig am Hungertode nagen will und die Polizei nicht etwa preussisch-vordringlich behandelt, geschloffen, wie ein Verbrecher, durch die Straßen wandern muß! Allerdings war dieser nur ein Arbeiter der Glasindustrie, jener aber ein Arbeiter im „Weinberge des Herrn“.

Idenburg, 22. Noobr. Die wie bereits mittheilt, sind gestern vier Glasmacher vom Landgericht verurtheilt worden, die beschuldigt waren, feinerzeit den Streifbrevier Dlenberg vom Leben zum Tode verurtheilt zu haben. Wir tragen nachstehend noch einiges nach. Bereits eine Stunde vor Beginn der Verhandlungen war der Korridor des Gerichts von Zuschauern, Männern und Frauen, gefüllt, und als die Uhr 10 schlug, da hauchte sich die Menschenmenge förmlich, die Einlaß begehrte zu dem kleinen Zubehörraum, so daß die beiden Gendarmen Mühe hatten, einen schmalen Gang für die Gerichtspersonen freizuhalten. Eine große Anzahl Personen mußte umfieren, und auch wir uns belanden. Infolge dieser Bitte um Einlaß in den Gerichtssaal als Berichterstatter wurde nicht entprochen und müssen wir uns daher auf kurze Mittheilungen unserer Berichterstatter beschränken. Daß man für solche Fälle nicht den Schwurgerichtssaal benutzte, ist uns ebenfalls unverständlich, als daß dieser Saal selbst nicht vom Schwurgericht, sondern vom Landgericht abgetheilt wurde. — Auf der Anklagebank nahmen Platz: Bauer, Knebel und Karl Busch, Chr. Köp, Aug. Pippert, R. Staefer, P. Müller und Strochmann. Käufer den beiden Legtenannten sind die Angeklagten noch in dem jugendlichen Alter von 16 bis reichlich 20 Jahren. Auf den Geschäften der Angeklagten sah man, als sie zum Gerichtssaal geführt wurden, eine gewisse Sicherheit; sie hatten den Verhältnissen entsprechend ein gutes Aussehen und wechselten in dem Spalier stehenden Publikum mit den Eilen resp. Angehörigen einen warmen Händedruck. Angeklagt waren sie bekanntlich, am Abend des 10. August am Rangwege den Dlenberg erschlagen und tödtlich verletzt zu haben. Wäre geschicht, den Dlenberg erschlagen zu haben, und verurteilt, auch seine Lebensgefährtin der That zu beschuldigen. Doch diese Aussagen und geben nur zu, daß sie im Drog von Knüppeln waren. Knebel Busch erklärte außerdem, daß er den D. mit der Faust erschlagen habe. Als Jünglinge waren 21 Personen geladen, von denen einige fehlten. Befragtes konnte Niemand bekunden; nur der Bruder des Dlenberg sagte aus, daß er dem Klange (!) nach mit einer Witzball geschlagen worden sei. Bekanntlich waren nach der anfänglichen Verhaltung vier Mann wieder auf freien Fuß gesetzt und dann wieder verhaftet worden. Als nun der Präsident, Herr Hattendach, die Anklageakten verlas, mußte er von den Angeklagten in dem vorgedachten Punkte der Verantwortlichkeit befragt werden. Ob das Alter die Ursache war oder ob Herr Hattendach die Akten vorher nicht gelesen, können wir nicht sagen. — Der Staatsanwalt verurtheilte den Jünger Rebe, die Anklage zu bekunden und meinte, grade weil die Leute im Saal saßen, mußte die Strafe eine härtere sein. Er beantragte für Bauer 4 Jahre Zuchthaus, für Staefer 4 Mon. und für die Uebrigen 6 Mon. Gefängnis. Der Berichtiger, Herr Rechtsanwält

Wreding, plädierte in 1/2 stünd. glänzender Rede für seine 8 Klienten. Er war der Ansicht, daß seiner Meinung nach für verurtheilte Angeklagte nicht die Strafanstalt, sondern das Schwurgericht kompetent sei, und gab dem Gerichtshofe anheim, fernerst in ähnlichen Fällen der Staatsanwaltschaft nicht im gedachten Maße freie Hand zu lassen. Darauf detaillirte er die einzelnen Anklagen. Wäre selb, zumal er eingestanden, schuldig. Aber man wisse, insbesondere bei der Jugend des Angeklagten, daß Gemüth und der Charakter in Betracht ziehen. Von Jugend auf habe er stets schwere Arbeit verrichten müssen, und das wirke auf den Charakter nicht verberblich, sondern umgekehrt! Bei allen übrigen Angeklagten sei nichts erwiesen in Bezug auf ihre Thätigkeit, auch das Zeugnis des Dlenberg läme durchaus nicht in Betracht, und beantragte er für Bauer höchstens 1-2 Jahre Gefängnis, unter Anrechnung der Unter suchungshaft, und für die übrigen Angeklagten Freilassung. Der Staatsanwalt führte darauf noch einmal den Streit ins Treffen für die Begründung seiner beantragten Strafen. Der Berichtiger führte ihn aber derb ab und meinte, wenn der Staatsanwalt auf den Streit so großes Gewicht lege, so müsse er grade dieselbe Hand für seine Klienten als mitdenn in Anspruch nehmen. Der Berichtiger meinte bekennt, daß die That seine entsetzliche Verbrechenheit sei, sondern daß sie geschehen sei im Kampfe der Arbeiter um ihren bisherigen Lohn, um ihr tägliches Brot! Diese Jünglinge konnten bei den weiteren Ausführungen des Berichtigers ihren Thronenstrom nicht dämmen. — Nach 1/2 stündiger Beratung verurtheilte der Gerichtshof das gefangen und mitgetheilte Urtheil.

Hamburg. Deutscher Elfenhandel in Afrika. Neue Mittheilungen über die Elfenhandlung der Hamburger Firma Wölsch u. Brohm in Dabomey, welche feinerzeit auch den Reichstag beschäftigen, veröffentlicht ein Dr. med. Gemme, der als Schiffsarzt auf dem Mörmann-Dampfer „Professor Aldermann“ einen Transport der in Dabomey „Kongofaunen“ Elfen nach dem Kongofaun gesundheitslich hat untersuchen müssen, in der „Neuen Wustung Hamburg“. Von der Mörmann-Reederei zu jener Firma geschickten, erzählt er, er solle für die Firma einen Anzahl Arbeiter untersuchen, deren Befragung für die Firma übernommen hätte. Wenn der Transport gütlich abgelaufen sei, verprügeln sie dem Kapitän und ihm je 1000 M. Strafbuß. In Elfenhau fand dann die Aufnahme der Schwarzen statt. In einem ausgeräumten Blag lagen 201 Männer und 80 Weiber fast ganz nackt auf den Knien. Jeder der Unglücklichen, die nur mit einem Zuckergewand bekleidet waren, war mit seinem Nachbar zusammengepackt, und zwar auf folgende Art und Weise: Ein Jeder trug um den Hals einen breiten eisernen Ring, der vorn mit einem Schärfer, hinten mit zwei auf einander stehenden Dellen versehen war. Ueber die Dellen war ein coarber eiserner Ring so gesteckt, daß er das Aufeinanderweichen der beiden Hälften des eisernen Ringes hinderte, und dann war durch die Dellen hindurch eine starke eiserne Kette gezogen. Diese Kette, der von den Dellen des Halsringes des ersten Arbeiters durch einen angeschweißten Schlingring, der größer war als die Dellen, mittels des Durchdringens der Kette verbinde, geflochten, war durch die Dellen einer großen Anzahl dahnring hindurch gezogen, so daß oftmals eine größere Zahl Leute (nicht unter sechs und nicht über fünfzig) zusammengepackt war. Bei zwei Frauen, bei denen jedenfalls die Eisenketten nicht gelang hatten, waren dieselben durch zwei Ringe befestigt, die vor und hinter dem Halse durch feste Ketten verbunden waren. Diese Elfen wurden nur nach dem Kongofaun transportiert, um dort als Arbeiter vermannt zu werden. Die Arbeiter wurden bei der Uebernahme Stück für Stück abgezählt, „als wenn die Verladen würde“. Jeder Arbeiter war für eine bestimmte Summe vom König von Dabomey gekauft und für einen höheren Preis dem Kongofaun überlassen. Man hat für diese Elfenverkäufe als entscheidend angeführt, daß die Elfen durch den Verkauf dem Dabomey von Seiten des Königs Dabomey entzogen seien. Thatsächlich aber sind die „Kongofaunen“ einem sehr langsamen, aber doch immerhin im Verlauf weniger Jahre fast sicher eintretenden Hinsterben im Kongofaun preisgegeben, da die Sterblichkeit der schwarzen Arbeiter an der Kongofaunbahn bis zu 80 Proz. jährlich beträgt, und außerdem werden die vom Kongofaun als untauglich zurückgewiesenen Schwarzen in Dabomey wieder abgekauft, also direkt dem Dabomey preisgegeben. — Der „Kongofaun“ bemerkt ferner richtig zu diesen Schülern des Arztes: Es geht hieraus hervor, daß man es da mit einem ungeschlachten Elfenhandeln zu thun hat. Es wird jetzt hestentlich gelingen, die deutschen Kaufleute für dies (Amadeus) Treiben zur Verantwortung zu ziehen, da jetzt ein neuer Zeuge in Herrn Gemme dafür vorhanden ist und vermuthlich auch noch andere Leute die ihm namhaft gemacht werden können. Der Reichstag könnte da ein weisses Feld im Kampfe für Gütte, Ordnung und Recht finden, als wenn er sich mit den sogenannten Unthunpostagen befaßt.

Vermischtes.

— Professor Leubner erhielt für die Behandlung des Jaren ein tägliches Honorar von 3000 M. Außerdem wurde ihm für seine aufopferungsvolle Pflege noch ein Extrabonjour von 300 000 M. zugestell.

— Grobes Feuer brach gestern in der sogenannten Citabelle in Wemel aus. Große Vorräthe von Petroleum, Äther, Benzol und Schmalz brennen. Die Flammen gingen über den Wall und entzündeten ein Schiff.

— Ueber eine auffällige nächtliche Reiterei wird aus Neß gemeldet: Ein seltsames Schauspiel wurde letzte Nacht gegen 12 1/2 Uhr am Paradeplatz geboten. Fünf Reiter in Helm und Zippelmütze ritten den Paradeplatz auf und ab und machten, mit einem Worte gesagt, Nil. Es waren angeblich Offiziere eines Dragoner-Regiments. Als zwei Polizisten sie aufforderten, ihnen zu folgen, weigerten sie sich, dies zu thun, und als nun die Polizisten vier vorbeigehende Unteroffiziere vom 9. Dragoner-Regiment um Hilfe ersuchten, soll einer der Reiter einen Unteroffizier sogar mit der Reitpeitsche geschlagen haben. Dem Schauspiel wurde schließlich ein Ende gemacht, indem die Reiter zur Wache geführt wurden. — Dann wird man ja wohl auch wissen, ob es angebliche oder wirkliche Offiziere waren. Nach der „Niger Sta.“ haben diese „Geister“ auch in Longueville ihr Unwesen getrieben.

Literarisches.

— Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Dieß) Bericht ist (oben) das 8. Heft des 18. Jutgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Man nennt das Volk — Ausland von einem Regime-Werke. Von G. Wiedemann. — Das Leben der österreichischen Arbeiterbewegung und ihre innere Entwicklung seit Laaff's Sturz. Von Karl Reutner. — Zwei Briefe von Dr. Koberger. Von Dr. Kuberger. — Literarisches Hamburg. — Jevuliten: Sibirische Cioppeneinwände. Ein Beitrag von dem Demoralisator III. und eines Regierungssystemes. Von G. Dieß.

Briefkasten.

A. D.: Dasselbe ist auf Schwiger Boden bei dem Dorfe Carouge unweit Genf gefallen. — B. Heppens: Die Wäntigkeit tritt unleres Willens dort auch mit dem 21. Jahre ein und hat der Vater dann ebenbürtig Verfügung über das Geld, wie zur Zeit der Vormundschaft.

Carl Abs kommt!

L'homme masqué!

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

**Kleiderstoff-
Reste!**

Crosse Posten.
Sehr billig!

Ausrangirte
Kleider-Kattune
hell und dunkel
per Meter 30 und 40 Pf.

A. G. Diekmann,
Neuestraße.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

**Waaren-Haus
B. H. Bührmann.**

Große wollene
Schlafdecken
grau, braun, roth u. weiß
p. St. 2,75, 3,25, 4,00,
5,00, 6,50—12,00 Mk.
in vorzüglichen Qualitäten.

Zu vermieten
eine dreiräumige **Oberwohnung** zum
1. Febr. 1895. Lomndsch, Schmidtstr. 2.

Carl Abs kommt!

L'homme masqué!

Wulf & Francksen

„Gute Ware ist stets die billigste.“

Ausstellung fertiger Betten.

Geschäfts-Eröffnung.
Am heutigen Tage eröffnete ich im Hause des Herrn Richter,
Neue Wilhelmshavenerstraße 1, eine
Kolportage-Buch- und Bilderhandlung
verbunden mit einem
Galanterie- und Kurzwaaren-, Tabak- und Cigarrengeschäft.
Um gütige Unterstützung meines Unternehmens bittend, zeichne
hochachtungsvoll
J. Sperlich.

Was nützt
alle Reklame
wenn die Waare nicht
gerahmt ist?

In's Waarenhaus für
Gelegenheitskäufe
kann man dreifach gehen,
Dort kann man für
Schlenderpreise
Garderobe u. Schuh-
waaren ersehen!

**Waarenhaus für
Gelegenheitskäufe**
Wilhelmshaven
Marktstr. 25.

Für sparsame Hausfrauen
empfiehlt
Phönix - Farben
zum Aufbärken verbleichter Kleidungsstücke,
Möbelbesätze etc., sowie **Stofffarben** zum
Auf färben aller Stoffe die
Drogerie zum Rothen Kreuz,
Berliffstraße 10.

Einsetzen
künstlicher Zähne und ganzer Gebisse,
Blombiren nur von bestem Material
und vollkommen schmerzlos.
Sämmtliche **Zahn-Operationen**
werden bestens ausgeführt.
H. Pape, Zahntechniker,
Alte Straße 17.

Gutes Logis
für einen anständigen jungen Mann.
Marktstraße 28, 2. Etage.

Arbeiter-Fortbildungsschule Bant.
Der **Zeichenunterricht** fällt
Sonntag den 25. Novbr. aus.
Der Vorstand.

Gutes Logis für zwei jg. Herren
Neue Wilhelmshavener Str. 56.

Logis für einen oder zwei Mann
zu erhalten Lomndsch 28. unten.

Ein fl. wadj. Hund
ist wegen halber billig zu verkaufen.
Nachfragen bei
Hödrer G. Knappe, Grenzstr. 54.

**Waarenhaus
B. H. Bührmann.**

**Bardhend-
Betttücher**
mit rother Kante
Mk. 0,70, 0,80, 1,00,
1,25 und 1,75.

**Neute
Betttücher**
ebenfalls in guten, schweren
Qualitäten.

Buchhandlung des „Vorwärts“
Berlin S.W., Beuthstraße 2.

In unserem Verlag erschien:
Gustav Adolf.
Ein Fürstenspiel
zu Lehr und Nutz der deutschen Arbeiter.
Von **Franz Rehring.**
Preis 30 Pf., Porto 5 Pf. Bei Partien-
bezug ausnahmsweise hoher Rabatt.
Inhalt: 1. Allgemeines. 2. Jesuitismus,
Calvinismus und Lutherthum. 3. Die
Epochen der deutschen Reformation. 4. Der
dreißigjährige Krieg. 5. Gustav Adolf's
schwedische Politik. 6. Gustav Adolf's
deutsche Feldzüge. 7. Gustav Adolf's
historische Stellung. 8. Das Ende der
dreißig Jahre. 9. Der Gustav Adolf-Kultus.

Carl Abs kommt!

L'homme masqué!

Auf dem Kotteschen Festplatze
Börferstraße, Wilhelmshaven.

**Theater
Morieux**

Da Sonntag
am Totenfest-
tage nicht ge-
spielt werden
darf, so findet
**heute Sonn-
abend den
24. Novemb.**
russisch die
legte und Abchieds-Vorstellung statt.
Neues Programm! Reise nach
Athen, Jerusalem und Beileben be-
rührend, durch Afrika, Amerika bis
zur Weltausstellung in Chicago.
Anfang Abends 8 Uhr.

Sonnabend Nachmittag 4 Uhr
auf vieles Verlangen: **Große
Extra-Schüler- und Kinder-
Vorstellung zu ermäßigten
Preisen.** Schüler und Kinder
zahlen 1. Rang 30 Pf. 2. Rang
20 Pf. Gallerie 15 Pf. Eltern
oder Begleiter der Schüler
zahlen 60, 40 u. 30 Pf.

Unter Nr. 28
verkaufe eine feine 5 Pf.-Zigarre.
E. H. Bredehorn, Neuestr.

Bilder werden eingerahmt
bei **G. Buddenberg.**

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Theil-
nahme, welche während der Krankheit und
des Ablebens meines Mannes usw. und zu
Theil wurden, sowie für die zahlreichen
Krankenspenden sagen wir untern aufrichtiger
Dank. Desgleichen danken wir den Mit-
gliedern des Veteranenvereins und der
Wilhelmsh. Sterbekasse für das zahlreiche
Beispielsfolge und dem Herrn Pastor Jahn
für seine treuerhellen Worte am Grabe.
Die trauernden Hinterbliebenen:
Minna Leckh nebst Kindern u. Angeh.

Carl Abs kommt!

L'homme masqué!

Einschläfige Betten Nr. 10	Einschläfige Betten Nr. 10b	Einschläfige Betten Nr. 11	Einschläfige Betten Nr. 12
aus roth-grau gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.	aus roth-bunt gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.	aus rothem oder roth-rosa Atlas mit 16 Pfund Halbbaunen.	Oberbett aus rothem Daun- löper, Unterbett aus roth. Atlas mit 16 Pfund Daun u. Federn.
Oberbett 10,25 Unterbett 10,25 2 Kissen 7,— Mk. 27,50 zweischläfig Mk. 31,—	Oberbett 13,50 Unterbett 13,50 2 Kissen 9,— Mk. 36,— zweischläfig Mk. 40,50	Oberbett 17,50 Unterbett 17,50 2 Kissen 10,— Mk. 45,— zweischläfig Mk. 50,50	Oberbett 22,— Unterbett 20,50 2 Kissen 12,— Mk. 54,50 zweischläfig Mk. 61,—